

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

## Sonette aus Oberkrain.

III.

Bild faust der Sturm, der Donner rollt, es stiegen  
Des Blitzes Pfeile durch die Wolfenschaar,  
Es kracht und stöhnt der Wald, die Tannen biegen  
Den schlanken Schaft, hoch wallt ihr dunkles Haar;

Die Herde flieht, sich an's Gehölz zu schmiegen,  
Zum Felsenhorste eilt der stolze Aar,  
Die mächtige Eiche selbst muß unterliegen  
Dem Sturm und Blitz, dem wilden Kämpferpaar!

Doch sieh! jetzt fällt des Sturmes blinde Wucht  
In's Wolkenheer, der Donner rollt von dannen,  
Von ferne nur tost noch die wilde Flucht —

Es lacht der Himmel wieder blau und mild,  
Als wollt' er's Jedem sagen, Alle mahnen:  
Seht der Versöhnung ruhig heitres Bild!

IV.

Im Dämmerlicht hast Du den Berg erstiegen,  
Der stolz und schroff zur jäh'n Tiefe schaut,  
Zum Thal, wo bleiern noch die Nebel liegen,  
Indeß um Dich schon rings der Himmel blaut.

Die Stern' erbleichen und von Osten stiegen  
Der Sonne Boten her, Aurora baut  
Ihr golden Zelt weit hin in mächtigen Zügen,  
Die Kuppen alle schimmern, gluthethaut. —

Und nun steigt Du zur dunklen Tiefe nieder,  
Durch's düst're Holz zurück in's stille Thal;  
Da raucht um Baum und Fels der Nebel wieder!

So sieht in des Gedankens freier Höhe  
Die Seele glanzverklärt ihr Ideal,  
Doch immer schwindel's — in der Menschen Nähe!

Ludwig Waldeck.

## Ein Courrieritt.

Episode aus dem amerikanischen Bürgerkriege.

Es war eine merkwürdig finstere Nacht, als sich ein einzelner Reiter auf einer nahezu bodenlosen Straße Virginien's fortzubewegen suchte. Der Gaul stolperte zu verschiedenen Malen und dann entfuhr den Lippen des Reiters Worte, welche, frei in's Deutsche übersetzt, etwa wie „Kreuzmillionenschuß Schwerenoth!“ geklungen hätten; einmal ließ er sich selbst in einen Monolog aus, der heiläufig so lautet: „Ist das eine Nacht zu einem Courrieritte? Ist das ein Weg für einen ehrlichen Kavalleristen? Da möge der Teufel Courrierreiten...!“

Aber es war dem Herrn Adjutanten ganz recht geschehen; er hat die Warnung seines Generals, der ihn an den Commandanten eines anderen Truppenkörpers abgeschickt, außer Acht gelassen, und war nicht am Flusse geblieben, sondern hatte, nach Entdanken, einen Feldweg eingeschlagen; aber da gehört

mehr Ortskenntniß dazu, um sich auf diesem kreuz- und queurlaufenden Terrain zu orientiren, als der junge Mann besaß.

Ein jugendlicher Leichtsin hat ihn querselbein gebracht, und jetzt mußte er sich eingestehen, nicht mehr zu wissen, welche Richtung er zu nehmen habe.

Die furchtbare Kanonade den Tag über hatte ihn auch erregt und rascher und unüberlegter vorwärts getrieben, die einbrechende Nacht aber das Uebrige gethan, um seine Rathlosigkeit zu vollenden, denn weder Mond noch Sternlein schauten heute nieder vom blauen virginischen Himmel, und nur in der Ferne konnte er die rothen Wachtfeuer der Bivouaks flackern sehen; aber wo ist das Hauptquartier des Generals B..., dem er für den morgigen Tag eine Ordre bringen sollte?

Eine Frage, die dem jungen Offizier schwer auf's Herz fiel. — Doch alles Bedenken und alles Ungemach waren vergeffen, als ihm plötzlich bei der Wendung um ein kleines Gehölz ein hellerleuchtetes Haus in die Augen fiel.

„Victoria! vorwärts, mein braver Schimmel! dort gibt es Leute, folglich einen Führer und Imbiß für uns Beide!“ rief er fröhlich und seinem Pferde den schlanken Hals klopfend, dabei aber auch die Sporen etwas anlegend, ging es munter vorwärts auf bodenlos kothiger Straße in Virginien.

Doch plötzlich scheute das Thier, bäumte sich hoch auf — der Reiter drängte — es machte einen gewaltigen Satz, zu kurz, — und Roß und Reiter lagen in einem tiefen Graben.

Der Offizier wand sich ächzend, keuchend und schmutzbedeckt unter dem Thiere hervor, das Schaden genommen haben mußte, denn es athmete schwer und erhob sich trotz aller Hilfe des Reiters nicht.

„Verfluchte Nacht! das fehlte noch!“ rief dieser mit verzweifelndem Tone: „D—d, was ist jetzt zu beginnen?“

Das Pferd athmete immer schwerer, es mußte das Kreuz gebrochen haben.

Mit einem nochmaligen „D—d“ entschloß sich der Offizier endlich, seinen Weg zu Fuß fortzusetzen. „Vielleicht, das heißt, so Gott will, daß in jenem Hause Menschen wohnen, kann mir doch noch heute weiter geholfen werden!“ sagte er verdrießlich vor sich hin, während er seinen Mantelsack vom Sattel und die Pistolen aus dem Halfter nahm. Die Depesche an den General war in der Ledertasche, die er umhängen hatte, und so erklomm er die Böschung des Grabens und stand bald vor dem Hause.

Es war ein großes Landhaus, wie man sie in Virginien häufig findet, und, was die Hauptsache war, in beiden Stockwerken hell erleuchtet.

Er schritt, von den behaglichsten Hoffnungen erfüllt, dem Thore zu — es stand sperrangelweit offen.

Es dünkte dem Offizier doch gerathener, manierlich und als Supplikant hier aufzutreten, — in Virginien wußte man nicht genau, wie man daran war, — als sans façon den Leuten über den Hals zu kommen, — es herrschte hier nicht die Mode, schon über dem Thore entweder das Banner mit den Streifen und Sternen oder die Palmetto-Flagge aufzustecken, und wie es Innen aussah, konnte man nicht wissen.

Er erhob seine Stimme und rief ein lautes Hallo!! — keine Antwort; — er ging durch den Hof, trat in eine große Halle des Gebäudes im Estrich, und traf offene Thüren, erleuchtete, komfortable Seitengemächer, und alle Spuren eines eben noch thätig gewesenen Lebens — aber keine menschliche Seele.

„Gibt es denn in Virginien verzauberte Schlösser?“ sagte er zu sich selbst; aber er war ein kühnes junges Blut und stieg die Stufen zur oberen Etage hinan.

Hier stieß er auf das erste Hinderniß auf seiner Entdeckungszreise nach Menschen.

Ein eisernes Gitter hielt ihn vom weiteren Vordringen ab; jenseits des Gitters lief ein langer, durch zwei Astrallampen beleuchteter Gang hin; — er versuchte den großen Knopf an dem Schlosse, dieser gab jedoch seinem Drude nicht nach.

Unmuthig klopfte er mit dem Pistolenschaft an die haltenden Stäbe und immer rücksichtsloser rüttelte er an dem Schlosse, als plötzlich am Ende des Ganges eine hohe Thüre aufging, aus der eine feine, weibliche Stimme die ängstlichen Rufe: „Sam, Tom, Charley!“ erschallen ließ.

Auf diese Rufe erfolgte keine Antwort, dafür aber erscholl aus demselben offenen Zimmer der gellende Klang eines Glöckchens. „Nun, bin neugierig, was daraus wird,“ sagte der Offizier lächelnd vor sich hin; aber die Situation sollte ihm bald interessant werden, denn plötzlich rauschte durch die offene Thüre eine Dame in den Gang herein, deren Schönheit ihn so verblüffte, daß er von allen weiteren Versuchen, sich bemerklich zu machen, abstand.

Wer ist da? Sam, bist Du es?“ rief die Dame, ohne weiter in den Gang vorzuschreiten, und neigte den schlanken Oberleib und das lockenumwallte Haupt dem Gitter zu.

„Entschuldigen Sie meine Freiheit, Miß! ich bin verirrt und mit meinem Pferde gestürzt“, flüsterte der Offizier durch das Gitter herein, mit äußerster Höflichkeit — ja, gegen eine junge schöne Dame ist ein junger Offizier auch in Feindesland artig, und überdies lebten ja in dieser Gegend lauter gute Unionsleute, wenigstens stand es so in den Berichten und in den Zeitungen.

Die Dame zuckte wie erschreckt zurück, als sie die fremde Stimme hörte; nach einer kurzen Pause aber that sie ein paar Schritte gegen das Gitter und fragte: „Wer sind Sie, mein Herr!“

„Ich bin Offizier und komme — — —“

„Offizier? bei Stuart's schwarzen Reitern?“ fiel sie ihm in's Wort.

„Adjutant bei General \*\*! Miß!“ entgegnete der verunglückte Reiter etwas unwillig.

Auf diese Antwort eilte die Dame dem Gitter zu und öffnete es mit den Worten: „D, treten Sie ein, Herr Offizier! — Aber ist denn gar Niemand unten in der Halle? — die Schwarzen liegen wohl wieder alle auf der faulen Haut und schlafen . . .“

Der Offizier, dem es eigentlich jetzt erst, nachdem das Gitter geöffnet war und nun die Dame ihm gegenüber stand, vergönnt war, sie en ensemble zu betrachten, stand noch immer wie angebonnet, — so schön war ihm noch kein Frauenzimmer begegnet. Das glänzende üppige Haar fiel über eine hohe edle Stirne, ein paar wundervoll glühende Augen blühten ihm entgegen, der Mund glich einer duftigen Rosentnospe, die Gestalt war prachtvoll gebaut und reizend in jeder Bewegung.

Die Dame beobachtete mit einem eigenthümlich stolzen Lächeln die Wirkung, die ihre Reize bei dem jungen fremden Manne hervorgebracht. „Nun, treten Sie ein mein Herr!“ sprach sie, — „ich werde auch hoffentlich bald den einen oder andern meiner trägen Bursche zu sehen bekommen“ und damit schwebte die schöne Gestalt an die der Treppe nächstgelegene Zimmerthür und öffnete sie.

Auch dies Zimmer war beleuchtet, und zwar durch eine elegante vierarmige Girandole.

„In der That, Miß, ich betrete dieses Zimmer nicht“, sagte der Offizier — „sehen Sie, wie ich von dem Sturze voll Schmutz und Staub bin.“

„Ohne Umstände, Herr Offizier!“ sprach die junge Dame mit freundlichem Tone, „die Soldaten der Potomac-Armee können jetzt nicht wohl en grande parure erscheinen — wollen Sie nur einen Augenblick Geduld haben!“

Wie von einem süßen Traume befangen, blieb der Offizier mit verwirrten Sinnen an der Thüre stehen, bis das abermalige Kommen der Dame ihn weckte: sie hatte über den reizenden Arm einen Mannesrock hängen, den sie mit den Worten auf einen Stuhl legte: „Ich meine, Sie sind mit meinem Bruder von einer Größe — der Rock wird Ihnen passen — vergessen Sie nicht, mich dann zu besuchen — à revoir!“

(Fortsetzung folgt.)

### Kaffeesurrogate.

(Schluß.)

Die Cichorie oder Wegwarte, Cichorium intybus, ist eine überall wild wachsende Pflanze mit großen, hellblauen Blumen und langen, scharfzugeschnittenen Blättern. Sie hat tiefgehende, weiße, möhrenartige Spindelwurzeln, deren Größe und Stärke durch die Kultur der Pflanze bedeutend zunimmt. Die Wurzel enthält in reichlichem Maß einen bitteren Saft, welcher eben dahin geführt hat, sie als Ersatzmittel des Kaffees

zu verwenden. Das Gewächs wird jetzt vielfach im Großen, bloß seiner Wurzelgewinnung wegen, angebaut, und zwar vorzugsweise in Deutschland (Provinz Sachsen, Thüringen, am Rhein), ferner in Belgien, Frankreich und in einigen Gegenden Englands. Die deutsche Cichorie wird allgemein als die beste erachtet und bildet einen bedeutenden Handelsartikel nach England und Amerika, hauptsächlich über Hamburg und Antwerpen. Die Wurzel wird ausgenommen, bevor die Pflanze in Blüthe schießt, gewaschen, zerschnitten, getrocknet und darnach geröstet, bis sie Chocoladefarbe annimmt. Gewöhnlich werden bei der Röstung auf je 100 Pfund davon 2 Pfund Speck zugesetzt, und die Wurzeln verlieren dabei von 25 bis 30 Procent. Werden sie darnach zermahlen und der Luft ausgesetzt, so wird ihr Mehl feucht und schmierig, ihr Gewicht nimmt zu, sie bekommen einen deutlich ausgesprochenen Geruch nach Lakrigen und einen merkbar süßen Vorgegeschmack. Dieses Cichorienpulver besitzt nicht im Entferntesten das höchst angenehme Aroma, welches den echten arabischen Kaffee auszeichnet. Einem Aufguß, selbst von kaltem Wasser, verleiht es eine dunkle Färbung und einen süßlich bitteren Geschmack. Vielen Leuten nun erscheint der Zusatz solcher bitteren Flüssigkeiten zu echtem Kaffeeaufguß als eine wirkliche Verbesserung — es geht daraus auf das Anschaulichste hervor, wie durch eine Verfälschung ein ganz verdorbener Geschmack erzeugt wird, welcher nachher die Fortdauer der Fälschung geradezu verlangt, um sein Sondergelüste zu befriedigen. Jener bittere Stoff ist übrigens keineswegs als ungesund zu erachten. Manche ähnliche Bitterstoffe besitzen stärkende Eigenschaften, und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß derjenige der Cichorie unter die Zahl derselben gehört.

Aber der allgemeine Gebrauch der Cichorie ist in ganz anderen Ursachen begründet, als in der Entdeckung oder nur in der Annahme einer tonischen Wirkung ihres Bitterstoffs. Ein geringer Zusatz von gerösteter Cichorie gibt dem Wasser eine so dunkle Farbe und einen so bitteren Geschmack, wie eine noch so große Menge Kaffee, und deshalb ward sie anfänglich in den Kaffeehäusern nur ganz desselben Zwecks wegen verwendet, um dessen willen der betrügerische Brauer seinem Bier Aloe und Rodelskörner zusetzt. Sie verleiht dem Getränk nämlich Farbe und Geschmack und spart dadurch zu gleicher Zeit an der Ausgabe für den viel theureren Kaffee. Wie in den Kaffeehäusern, so ist es auch in den Haushaltungen gegangen. Allmählig hat sich der allgemeine Geschmack an die betrügerische Mischung gewöhnt; sie wurde sogar nach und nach vielen Gaumen besonders angenehm und endlich eine geliebte Nothwendigkeit für alle Freunde eines recht schwarzen bitteren Kaffees. Dadurch ist aber auch zugleich eine Verderbnis in dem Getränk, welches wir jetzt aus ächtem Kaffee darstellen, eingetreten, indem nämlich die Folge davon war, daß dieser viel stärker und dunkler geröstet wurde, und dadurch sowohl von seiner Nahrhaftigkeit, wie von seinem Aroma das Meiste einbüßte. Inwiefern die Umstände nach und nach dem Cichorienaufguß in verschiedenen Ländern den Charakter eines Nationalgetränkens verliehen haben, mag daraus hervorgehen, daß in vielen Theilen Deutschlands

der sogenannte deutsche Kaffee, welcher bloß aus Cichorie besteht, das täglich vielfach wiederholte Hauptgetränk des Landvolks ist; daß in Frankreich jährlich mehr als 12 Millionen Pfund von der gerösteten Wurzel verzehrt werden; daß Belgien mit seiner geringen Bevölkerung von  $4\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern davon 20 Millionen Pfund verbraucht; und daß in England schon im Jahre 1845 mehr als 2000 Tonnen oder  $4\frac{1}{2}$  Millionen Pfund Cichorie aus Deutschland und Frankreich eingeführt worden sind, eine Masse, die sich seither mehr als verdreifacht hat.

Die wirksamen Bestandtheile der gerösteten Cichorie sind:

1. Das brenzliche flüssige Del. Es wird während der Röstung erzeugt, und obgleich es keineswegs so wohlriechend wie diejenigen des Thees und Kaffees ist, so mag es doch etwas von deren gelind aufregendem, nervenstillendem und hungerbefähigendem Einfluß besitzen; und

2. der Bitterstoff. Bei unvermishtem Genuß ist dieser letztere für viele Leute, welche nicht daran gewöhnt sind, nicht bloß unangenehm, sondern im höchsten Grade schädlich. Uebrigens ist es, wie erwähnt, schon möglich, daß er gleich anderen Bitterstoffen tonische oder kräftigende Eigenschaften besitzt. In geringer Menge genommen, sind diese Bestandtheile der Cichorie der Gesundheit wahrscheinlich nicht schädlich; aber bei längerem und häufigerem Gebrauch verursachen dieselben Herzklopfen, Sodbrennen, Magenkrampf, Appetitverlust, Säure im Mund, Verstopfung mit intermittirendem Durchfall, Gliederschwäche, Bittern, Schlaflosigkeit, Umneblung der Sinne u. s. w. Daher kann im schlimmsten Fall die Cichorie als Zusatz zum Kaffee bloß dann entschuldigt werden, wenn der Preis des letzteren ein unübersteigliches Hindernis seines Alleinverbrauchs ist.

Der einfachste Weg, die Vermischung der Cichorie mit Kaffee zu entdecken, ist der, daß man das Pulver in kaltes Wasser schüttet. Cichorien geben mit kaltem Wasser einen gefärbten Aufguß, was Kaffee nicht thut, und je nach der Tiefe der Farbe kann das Verhältniß des Cichorienzuges leicht geschätzt werden. Das Vorhandensein von Kaffee in Cichorienpulver läßt sich nachweisen, wenn man die Mischung mit ungelöschtem Kalk kocht, sie filtrirt, bis zur Trockniß abdampft, Schwefelsäure und Braunstein zusetzt und gelinde erwärmt; scheiden sich dann goldgelbe Krystalle eines Stoffes, welcher Kino genannt wird, aus, so ist dadurch die Gegenwart von Kaffee bewiesen.

Ebenso läßt sich ein Aufguß oder eine Abkochung von irgend solcher verdächtiger Mischung leicht mittels der Eisencypsalze prüfen. Der Cichorienaufguß ist braungelb und wird durch Zusatz eines solchen Eisensalzes bloß etwas dunkler, ohne einen Niederschlag zu liefern. Der Kaffeeaufguß dagegen ist von völlig brauner Farbe, färbt sich durch Zusatz der Eisenslösung grün, und liefert einen braun-grünen Niederschlag.

Ein anderer Grund, weshalb die Cichorie von allen denen aufgegeben werden sollte, welche die Ausgabe für ächten Kaffee noch bestreiten können, besteht in der Thatfache, daß reine Cichorie im Handel eben so selten ist, wie unverfälschter gemahlener Kaffee. Gewöhnlich enthält die aus Preußen ins Aus-

land verführte Cichorie bis zur Hälfte ihres Gewichts Runkelrüben; am Rhein wird statt der letzteren die Möhre in großer Menge verwendet. Ebenso muß gar nicht selten der rothe venetianische Bolus dazu dienen, der Cichorie eine getreue Kaffeefarbe zu geben, und merkwürdig ist dabei die Beobachtung, wie sich von Handel zu Handel die Praktik der Verfälschung von selbst ausdehnt. Der Spezereihändler verfälscht seinen Kaffee mit Cichorie, um mehr daran zu verdienen — der Cichorienfabrikant verfälscht seine Cichorie mit venetianischem Bolus, um das Auge des Spezereihändlers zu täuschen; und endlich vermischt der Boluszugraber seine rothe Siegelerde mit Ziegelmehl, weil dieses viel billiger ist und mannigfaltigere Schattirungen der Farbe möglich macht, je nachdem dieselben der Vorliebe der Cichorienhändler besonders entsprechen.

Das beste Surrogat, dem reinen Bohnenkaffee beigemischt, schadet der Güte desselben. Unter allen Surrogaten aber, wenn von einer Mischung durchaus nicht abgegangen werden soll, ist nur dem aus Feigen bereiteten, das im Salzburg'schen und in Tirol sehr beliebt ist, der Vorzug zu geben. Der Feigenkaffee ist gesund, nahrhaft und wohlschmeckend.

### Eine deutsche Colonie in Griechenland.

Es ist früher viel von Colonisirung Griechenlands, sowie Kleinasien's von Deutschland aus die Rede gewesen, und Freiherr v. Stein hatte seiner Zeit den Plan einer Verbindung deutschen und griechischen Gewerbsfleißes entworfen. Der Versuch einer solchen Colonisation ist in Griechenland gemacht worden, und er hat sich bewährt. In der athenischen Ebene, im Norden der Stadt, nicht weit davon auf einer Anhöhe im Kephißusthale liegt die deutsche Colonie Herakli, die Griechen nennen das Dorf Irakli, und auf der Kiepert'schen Karte des Königreichs Griechenland heißt der Ort Irakli. Er führt seinen Namen nach einem alten Heiligthum des Herakles, hat aber wenig Alterthümliches. Im Gegentheil fällt schon von weitem der spitze Kirchturm des Dorfes im Gegensatz zu den griechischen Kirchen auf, und auch sonst ist der Ort an seinen grünen Bäumen und an den reinlichen, netten Häusern kenntlich, die in deutscher Art erbaut sind. Die Colonie ist im Jahr 1834 von kaiserlichen Colonisten gegründet worden, und sie hatte sich auf einer öden, steinigten Scholle Landes glücklich entwickelt. Ein Fremder, der im Jahr 1853 dort war, fand sich durch das ganze Aussehen des Ortes und den freundlichen Empfang sehr angenehm überrascht, und er rühmte es den deutschen Bewohnern als ein Verdienst nach, daß sie den besten Wein in Attika zögen. Denn während im übrigen Lande das treffliche Gewächs fast überall durch einen Zusatz von Harz für den der es nicht gewohnt war ungenießbar gemacht ward, fand der gedachte Fremde den Wein von Herakli, der auf deutsche Art behandelt ward, vortrefflich, ähnlich einem weißen Burgunder. Ein anderer Reisender, der im Frühjahr 1863 Griechenland besuchte, war erstaunt und freudig überrascht, als er die Heraklioten ganz frisch und wohlgenuth antraf. Denn nach Berichten deutscher Zeitungen hätte man glauben können, daß die Bewohner von Herakli entweber ausgewandert oder unter griechischen Mißhandlungen ums Leben gekommen wären. Sie erzählten dem Reisenden, daß sie damals — 1863 — nach 29 Jahren, das Land als Pächter bebauten und im nächsten Jahre dasselbe als Eigenthum zu erhalten hofften. Hätten sie auch einige Nationalgardisten zum Schutze gegen die Räuber und gegen die Nachbarn requiriren müssen, so dächten sie doch nicht daran, das Land zu vergessen. Uebrigens steht, so viel wir wissen, die deutsche Ansiedlung in Herakli ganz vereinzelt in Griechenland da.

### Der Götterbaum.

— In einem Aufsätze über Acclimatisationen sagt Carl Vogt: Seit einigen Jahren hat man viel Scandal gemacht über den neuen Seidenwurm (*Bombyx cynthia*), der auf dem Götterbaume oder japanischen Firnißbaume (*Ailanthus tuberosa*) so gut gedeihen soll, und man hat viel Firnißbäume gepflanzt und gezüchtet und überall die Anpflanzung in Promenaden, Parks u. s. w. angerathen. Es ist aber ein schändlicher Baum, ein sparriges Ding, das im Sommer keinen Schatten und im Winter keine Hitze gibt, denn das Holz hat so wenig Heizkraft als möglich und ist außerdem so brüchig, daß der leiseste Windstoß es knackt, so, daß es also auch als Werkholz nicht zu gebrauchen ist; die Blüthe im Frühjahr hat einen abscheulichen, Ekel und Kopfweh erregenden Geruch, und obenein schießt der Baum nach allen Seiten Wurzelansläufer aus, so daß je nach seiner Größe die Erde an zwanzig bis vierzig Schritte in die Runde unbrauchbar wird. Das alles wäre aber noch zu ertragen, wenn nur die Seide etwas taugte!

### Literatur.

Unter allen zu Weihnachtsgeschenken für die Jugend bestimmten Büchern nehmen die von Ditto Spamer in Leipzig herausgegebenen den ersten Rang ein. Sie sind, wie fast Alles, was diese Buchhandlung in dieser von ihr besonders gepflegten Branche herausgibt, solid, nützlich und trefflich ausgestattet. Wir erwähnen heute als wirklich empfehlenswerthe Werke folgende:

Entdeckungsfreisen in der Heimat. I. Eine Alpenreise.

Es ist diese Schrift ein Seitenstück zu den „Entdeckungsfreisen in der Wohnstube — in Haus und Hof — in Feld und Flur — in Wald und auf der Heide“ welche in den letzten Jahren von demselben Schriftsteller H. Wagner erschienen sind. Eine Reise in den Alpen, was zu derselben nöthig ist, was man in dem Gebirge sieht hört, findet zc. wird der Jugend mitgetheilt und durch zahlreiche Illustrationen anschaulich gemacht. — Eine andere Jugendchrift von demselben Verfasser ist:

Der gelehrte Spielkamerad, oder der kleine Naturforscher, Thierfreund und Sammler.

Es geht Knaben, welche sich gern nützlich und in bildender Weise beschäftigen möchten, an die Hand, wie sie sich bei Anlegung von Naturalien- und sonstigen Sammlungen anshiden sollen, lehrt ihnen das Ausstopfen der Thiere, Zubereiten von Pflanzen und Insekten. Der Verfasser ertheilt Winke, wie der Knabe sich belustigen kann als kleiner Gärtner auf seinem Beete sowie als Pfleger von Topfpflanzen im Zimmer, wie er die verschiedenen Hausthiere als Spielkameraden erzieht, pflegt und abrichtet, insonderheit auch die Vögel. Ferner findet der kleine Naturfreund Anleitungen zum Anlegen von Aquarien, Vivarien, zum Angeln u. s. w. Kurz, durch mannigfache Lehr- und Anstrengung wird der Knabe zum Denken und zur Selbstbeschäftigung angehalten und so leistet dieses Buch dem Elternhause einen höchst dankenswerthen Beistand beim Erziehungsweesen im Geiste der Gegenwart. — Ferner ist zu nennen:

Neues illustriertes Spielbuch für Mädchen von Marie Leste.

Während die ersten beiden Abtheilungen dieses Buches vorzugsweise für die kleinere Mädchenwelt berechnet sind und theils Spiele und Beschäftigungen im Zimmer theils Spiele und Beschäftigungen im Freien bieten, enthält die dritte Abtheilung 500 allerlei Kurzweil und kurzweiliges Allerlei für Jung und Alt zur gefelligen Unterhaltung an langen Winterabenden. Diese dritte Abtheilung soll vorzüglich der erwachsenen weiblichen Jugend Freude bereiten, doch werden auch die älteren Mitglieder der Familie Vergnügen an der reichhaltigen interessanten Auswahl finden.

Zu Weihnachtsgeschenken für Damen besonders empfehlenswerth ist: Der elegante und wohlservervire Kaffee- und Theetisch von J. Rottenhöfer, Mundloch Sr. Maj. des Königs von Bayern.

Kaffee und Thee trinken erfordert keine allzugroße Geschicklichkeit; das versteht jedes Mädchen schon, wenn es noch im Flügelkleide einhergeht; aber Kaffee und Thee kunstgerecht zu bereiten, ausnehmend wohlschmeckend zu machen und dann mit einer Folie von allerlei Backwerk und Näscherien elegant zu serviren, so daß jeder Dame von Bildung und Geschmack das Herz auf die Zunge tritt, das ist nicht angeboren, das muß erlernt werden, und dazu gibt oben genanntes Buch die beste Anleitung.